



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schlaflied

Der kühle Tod, das freundliche Vergessen;
 Und mehr als das: der Blick darüber weg: ins Wesenlose.
 Und wem die Scham schlug ins Gesicht, daß rot
 Das Blut steigt — wer getreten ward, und wer
 Christi Verlassenheit erfuhr — mag horchen
 Dem Lied des Ausgleichs, das unsichtbar geht,
 Unsichtbar weht, unhörbar gleitet, schwebt —
 Damit nichts unvergolten bleibe dort und hier —
 Und keinem Glück und keinem Schmerz das Letzte fehle:
 Das alles klar und leicht, alles unendlich
 Beseligt macht daß sichs begreift.
 Des Menschen Not schuf nicht den Glauben, nicht
 Die Angst das Jenseits. — Nichts schuf Not und Angst, es ist
 Alles Erkenntnis von Tatsächlichem. Also
 Erkannten Tiefstgequälte, Angstversehrte:
 Den Weg h i n a u s aus jeglichem Geschehn,
 Und Schicksal in das Jenseits der ganz stillen Stunden . . .
 Also erkannten Seelen, die die Scham zerschlug,
 Daß eine Stille sei, daran kein Sturm
 Und keine böse Hand je rühren mag Daß eine Stille
 Schweigend erklinge außer aller Not —

Das ist der Ausgleich, daß kein Leben sei
 Je unbeseligt — ob es schmerzhaft sei,
 Ob eitel Glück Es ist kein Leben ohne
 Das Letzte, ohne Weisheit ohne den
 Blick in das Wesenlose, ohne Lauschen
 In kühle Stille Ruhe — — Nacht — — — Vorlei — — —

12. 4. 1911.

Karl Röttger.

SCHLAFLIED

Müde das Auge vom endlosen Lichte —
 Vor der Fülle endloser Gesichte
 Neigen die Lieder in süßen Traum
 Höre, noch rauscht gewaltig der Baum
 Höre den Wind die Ebene streifen
 Fühle ihn in das Endlose greifen
 Höre die fernen Glocken aussummen,
 Fühl sie ins Namenlose verstummen — —

Glocken und Herzen von Menschen und Dingen.
 Abendgeräusche wie letztes Singen
 Flüstern sich hin . . . Und: fühle die süßen
 Schatten über dein Fühlen hinfließen . . .
 Fühle das All. Und fühle zu Grund —
 Schlaf will dich wiegen, will dich hinschmiegen
 In das Traumbunt, und in Welt-Rund —
 Lasse dich los; und lasse dich sinken
 Ins Schwebende. Wisse: Die Sterne winken.
 Sommer 1920. *Karl Röttger.*

DER WEISSE REITER*)

Der jungrheinische Bund für kulturelle Erneuerung und in seinem Auftrage Karl Gabriel Pfeill gaben die erste Sammlung künstlerischer Beiträge zu eben diesem Ziele heraus.

Wenn das Wort aus der Offenbarung St. Johannis: „Und ich sah den Himmel aufgetan; und siehe ein weißes Pferd, und der darauf saß hieß Treu und Wahrhaftig“ vorangestellt wird, einverstanden! Nur über das, was treu und wahrhaftig ist, gehen die Meinungen auseinander.

So lehne ich die Anklage von Wilhelm Germans: „Ich klage an sämtliche Intellektuellen sämtlicher Länder des unsühnbaren Verbrechens dieser Blutsjahre“ innerhalb gewisser Grenzen persönlich ab. Wäre es nur von seiten Deutschlands ein heiliger Krieg durchaus gewesen, wie er zu Anfang schien und wie er bis zum Ende hätte sein müssen! Das wissen wir doch heute. Wie auch mit jenen 20 000 französisch-katholischen Priestern im Schützengraben? Gibt sich doch sonst der weiße Reiter stark katholisierend.

Die dichterischen Beiträge sind ungleich, doch zum Teil hochwertig. Ich erteile den Preis Konrad Weiß und seiner Hymne: „Die Erde“. Sie ist voll tiefster volkssprachlicher Wurzelkraft, kunstvollster Einfachheit. Weniger hoch vermag ich Franz Johannes Weinrich zu schätzen, dessen Sprache „bechert“.

„Rasend hymnisch sind wir angekurbelt,
 Brüderliche Welten zu erneuern.“

Vielfach abstoßendes Worte-Chaos. Welche klare, einfache Linie in dem Gedicht: „Adventlied“ des frommen Novalis da-

*) Verlag A. Bagel, Düsseldorf, 1920. Pr. geb. Mk. 45.—